

Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

Im Bett ohne Schlaf und Ruhe, von den fürchterlichsten Gewissensbissen gequält, schlich sich Leqvarius, damit die Wirtin seinen Fortgang nicht bemerkte, aus seiner Unruhe Schlüfe auf seine Schuld ziehe und gegen ihn zeuge, diebstahls die Treppe hinab ins Freie.

Nur so vermochte er die entsetzlichen Vorstellungen, die wahnwitzige Angst und Unruhe einermachen zu verschlucken! Und eines stand fest in ihm, daß er nicht bei Nacht an den Ort zurückkehren könne, an dem das Gräßliche geschehen und daß seines Weibens auch dort nicht länger sei, als er Zeit brauche, seine Habseligkeiten zusammenzupacken. Aber vorläufig war noch die Nacht zu überleben, und sie war endlos lang, und draußen war's finster und eiskalt und freudlos.

Nachdem der Mann stunden- und abertausend stundenlang, nicht achtend der Wege, die Stadt und die Umgegend durchstreift hatte, hielt er endlich, am Südpole wieder angelangt, erschöpft inne. Eine solche Abspannung hatte sich seiner bemächtigt, daß die Reine ihn nicht mehr tragen wollten. Und als ob ihm von oben Ruhe der Seele und Kraft wieder gegeben werden könnten, richtete er unwillkürlich die Blinde empor. Wie damals Anaelica in später Stunde durch Kalkhof gewandert war und aufwärts geschaut hatte, so heute Leqvarius.

Ein wahrhaft wunderbarer Anblick bot sich ihm, etwas, das er noch nie gesehen. Ringsum, soweit das Auge sich zu wenden vermochte, war der Himmel dunkel, so dunkel, als sei ein schwarzes, straffgezogenes Tuch ausgehängt, und oben inmitten, hinter demselben, stand der Mond und sandte durch einen von der Finsternis freigelassenen, keinen Raum sein märchenhaftes Licht herab. Elektrisch glänzendes Silber, Gold und farbiges Blau verließen dieser Lichtschöpfung einfarbiges, und oben inmitten, hinter demselben, stand der Mond und sandte durch einen von der Finsternis freigelassenen, keinen Raum sein märchenhaftes Licht herab. Elektrisch glänzendes Silber, Gold und farbiges Blau verließen dieser Lichtschöpfung einfarbiges, und oben inmitten, hinter demselben, stand der Mond und sandte durch einen von der Finsternis freigelassenen, keinen Raum sein märchenhaftes Licht herab.

Und nochmals setzte die Orgel ein und erfüllte das Gotteshaus mit herzerregenden Klängen, und abermals brang vom Chor der Knaben Mars und Seele durchdringendes Halleluja und demütiges Preisen des Höchsten. Dann schob sich leise, bevor die anderen gingen, Rochus Leqvarius hinaus und in den Kirchengarten, sah, wie die Eichen und Buchen ihre entblätterten Äste in die sanftverschleierte Herbstluft streckten, ließ die Sonntagseruhe des stillen Dörchens, die schweigende Natur mit ihrem heiligen Antlitz auf sich wirken und wanderte langsam und in sich gekehrt nach Brünne zurück. Einmal trat er unterwegs in einen Krug und erwiderte sich. Als er wieder heraustrat, sah er einen jungen Burden und ein Mädchen, die sich jählich umfaßt hatten. Nun verstand sie an einer Weibsbildung. Und zu füßten, als habe nun erst die volle Läuterung seiner Seele sich vollzogen, dem Mann die Zähne stromweise aus den Augen.

Zahlreiche Erinnerungen kamen, Vorstellungen bemächtigten sich seiner, Schmerz, Reue, Hoffnung wimmelten zusammen. An demselben Abend hatte Rochus Leqvarius in der neuen Wohnung, die er jetzt bezogen, alles Geld, das er Arbel genommen, in eine Kiste. Die zahlreichen Beutel, die einst Angelica in den Koffer gepackt hatte, sollten zurückgehen, wohin sie gehörten. — Und nachdem er sie wohl verschlossen und versiegelt hatte, setzte er sich nieder und schrieb mit unentworfener Hand schrift an Arbel:

„Dieses Geld ist Ihr Eigentum. Fragen Sie nicht, woher es kommt, es giebt darauf keine Antwort. Aber einer Todten letzter Wunsch und Wille verbindet sich mit dieser Sendung. Es sei der Grundstock für eine Stiftung für Unglückliche, sie mögen — unzulässig oder mit Schuld belastet — nach neuem Glück auslaufen.“

Wenige Tage später hatte Rochus Leqvarius seine geschäftlichen Beziehungen in Brünne gelöst. Er hatte eine Stellung, die ihm in London in einem deutschen Hause angedoten war, angenommen und reiste dahin ab. — Das Ueberfahrtsgeld fandte ihm die Firma. Arm und mittellos, wie er gekommen, ging er in eine neue Abhängigkeit.

Was aus ihm geworden, hat man erst nach langen Jahren erfahren. Er ist mit früh ergrautem Haar und tiefen Furchen in einem Antlitz, das nie wieder lachen gelernt — ein wohlhabender Mann geworden. Die Menge nennt ihn einen mürrischen Sonderling. Alle aber, die ihn näher kennen, sagen, es gäbe keinen Tag, an dem sich seine Hand nicht für Arme und Unglückliche öffne. — Ueber seinem Schreibtisch soll das Bild eines jungen blassen Mädchens mit stillen sanften Zügen hängen. Das läßt er bisweilen. Neht, nachdem es keine warmen lebendigen Lippen mehr gibt, neigt sich sein Mund zu dem toten Bilde und er flüstert den Namen: Angelica.

„Kaffe Bergancens! Nichte Deine Augen auf das Zukünftige. Deine Reue zeige sich in Thaten. Ich will Dich retten von Seelenqual und Schmerz durch Vergessen. Und wisse: Ich hatte in meinem Geistesberzahn beschnitten, sie, die nun dahingegangen, zu mir zu nehmen.“

„Nicht leitete das Willkür, das der

Liebe entsprinat, ich wollte von ihr nehmen die Zukunft mit all den Schrecknissen, die ihrer sicher warten in der Welt davor, die sich meine Kinder nennen, die aber noch nicht einmal die Zügel der Erkenntnis meines Wesens erfährt haben!“

Nachdem einige Tage später, an einem Sonnabend, die Todte beigesetzt war, wanderte Rochus Leqvarius am kommenden Tage früh Morgens zu Fuß nach Kalkhof, fand leicht selbst die Kirche heraus, da der Glocke sanftes Läuten ihm den Weg wies, und nahm, nachdem er sie betreten, still und geräuschlos in einem der hinteren Kirchenstühle Platz. Er sang nicht mit, als die Orgel erbraute und der Knaben reine Stimmen wie Himmelsgefang einfiehl, aber seine Lippen zitterten und Schauer floten durch sein Gebirn.

Und als Thaden die Kugel betrat, verfiel er ihm gleichsam mit seinen Worten, und sie blieben hängen an seiner Gestalt und das Ohr hatte für nichts Anderes Gehör, als für die Worte der Predigt.

Auch heute gab Thaden in plattdeutscher Sprache, was er für seine Gemeinde bestimmt hatte.

„O desüßliche Stundt werden de Rünners zu Jesus und sproden: Wer ist die Größte in dat Himmelriek?“

„Jesus reep en Kind to sit und sett dat mern man! se. Und sprak: Wahrlich, ich segg jü, dat wese denn, dat jü umkehrt en ward as de Kinder, to ward jü nich in dat Himmelriek kamen.“

„Wer ist selbst lütt macht as ditt Kind, de is de Größte in dat Himmelriek.“

Wohl eine Stunde sprach der Mann über diese Bibelworte, immer das eine betonend: „Enläuheret Euch Euer selbst, dann werdet Ihr schon auf Erden besolnet werden. Seid demütig, arglos und reinen Herzens.“

„Selig sind die Friedfertigen. Und zu keiner Stunde ist's zu spät für die Umkehr, und im Himmel ist mehr Vergeltung für den einen Reue in Thaten umflegenden, als der Höhe Unendlichkeit Raum hat.“

Und nochmals setzte die Orgel ein und erfüllte das Gotteshaus mit herzerregenden Klängen, und abermals brang vom Chor der Knaben Mars und Seele durchdringendes Halleluja und demütiges Preisen des Höchsten.

Dann schob sich leise, bevor die anderen gingen, Rochus Leqvarius hinaus und in den Kirchengarten, sah, wie die Eichen und Buchen ihre entblätterten Äste in die sanftverschleierte Herbstluft streckten, ließ die Sonntagseruhe des stillen Dörchens, die schweigende Natur mit ihrem heiligen Antlitz auf sich wirken und wanderte langsam und in sich gekehrt nach Brünne zurück. Einmal trat er unterwegs in einen Krug und erwiderte sich. Als er wieder heraustrat, sah er einen jungen Burden und ein Mädchen, die sich jählich umfaßt hatten. Nun verstand sie an einer Weibsbildung. Und zu füßten, als habe nun erst die volle Läuterung seiner Seele sich vollzogen, dem Mann die Zähne stromweise aus den Augen.

Zahlreiche Erinnerungen kamen, Vorstellungen bemächtigten sich seiner, Schmerz, Reue, Hoffnung wimmelten zusammen. An demselben Abend hatte Rochus Leqvarius in der neuen Wohnung, die er jetzt bezogen, alles Geld, das er Arbel genommen, in eine Kiste. Die zahlreichen Beutel, die einst Angelica in den Koffer gepackt hatte, sollten zurückgehen, wohin sie gehörten. — Und nachdem er sie wohl verschlossen und versiegelt hatte, setzte er sich nieder und schrieb mit unentworfener Hand schrift an Arbel:

„Dieses Geld ist Ihr Eigentum. Fragen Sie nicht, woher es kommt, es giebt darauf keine Antwort. Aber einer Todten letzter Wunsch und Wille verbindet sich mit dieser Sendung. Es sei der Grundstock für eine Stiftung für Unglückliche, sie mögen — unzulässig oder mit Schuld belastet — nach neuem Glück auslaufen.“

Wenige Tage später hatte Rochus Leqvarius seine geschäftlichen Beziehungen in Brünne gelöst. Er hatte eine Stellung, die ihm in London in einem deutschen Hause angedoten war, angenommen und reiste dahin ab. — Das Ueberfahrtsgeld fandte ihm die Firma. Arm und mittellos, wie er gekommen, ging er in eine neue Abhängigkeit.

Was aus ihm geworden, hat man erst nach langen Jahren erfahren. Er ist mit früh ergrautem Haar und tiefen Furchen in einem Antlitz, das nie wieder lachen gelernt — ein wohlhabender Mann geworden. Die Menge nennt ihn einen mürrischen Sonderling. Alle aber, die ihn näher kennen, sagen, es gäbe keinen Tag, an dem sich seine Hand nicht für Arme und Unglückliche öffne. — Ueber seinem Schreibtisch soll das Bild eines jungen blassen Mädchens mit stillen sanften Zügen hängen. Das läßt er bisweilen. Neht, nachdem es keine warmen lebendigen Lippen mehr gibt, neigt sich sein Mund zu dem toten Bilde und er flüstert den Namen: Angelica.

Neben Nina — in dem durch Ra-

minfeuer belebten, behaucht erwärmten Wohnzimmer der Wilsa, sah Ernst Gaarz. — Er wartete voll Ungeduld, daß sie einen Brief vollende; Ernst sollte ihn lesen, bevor er abging.

Während sie schrieb, hing seine Blinde an ihrer Gestalt. Und sobald sie einmal daran erinnert ward, wandte sie für Augenblicke ihr süßes Köpfchen zu ihm und nickte ihm zärtlich zu oder sandte ihm einen stummen Kuß.

Aber sie spitzte auch wohl einmal schmollend das Mündchen, wenn er ein allzu unruhiges:

„Noch immer nicht fertig, Nina?“ hervorrief und wie ein in einen Käfig eingesperrtes ungebändertes Geschöpf auf und ab wanderte.

„Es ist doch auch für Dich, mein theurer Don Ernesto!“ beruhigte sie einmal. „Von diesem Brief hängt so viel, hängt alles ab! hm? hm?“ schloß sie, zugleich ihre Gerkhama topirend und ihre Bitte um Geduld durch solche Schelmerei nicht ohne Erfolg unterstützend.

Endlich sah er, daß ein mit zahllosen Tintensfäden verwebenes, fast dunkles Löschpapier, das sich in einer kostbaren mit Perlmuttern ausgelegten Briefmappe verborgen hielt, auf das Geschriebene gelegt ward. Ninas straffgehaltene weiße Finger strichen darüber hin, und endlich noch einen letzten Blick über das Ganze werfend, erhob sie sich, hielt das Geschriebene Ernst entgegen und zog es doch blüßschnell zurück und verdeckte es hinter sich, als er danach griff.

„Nun? Was ist das? Bitte, gib, meine süße Nina. Vorder aber — Deine alte Mama ist nicht in der Nähe — einen Kuß!“

„In dem Kuß will ich Dir gestatten!“ rief sie, doch mit einer ungeschicklichen Beweguna den gräßlichen Körper vor und spitzte das Mündchen verführerisch.

„Aber den Brief —!“

„Ich entziehe mich, Ernst! — Jedemfalls geht ich so lange hinaus, bis Du ihn gelesen hast. Ich werde schon in der Vorstellung roth, daß Du mein Geschreibsel liest, und besonders die Stellen, in denen ich Gustavo erkläre, wozu ein ganz unerträglich Mensch Du bist! Nein, nein, bitte! — Laß mich! Ich muß ohnehin in die Küche. Ich soll ein Süßbrot rupfen. Wir können es doch nicht mit den Federn in die Briefkassette legen!“

„Nun, nun, ich will bleiben. Aber Du seht Dich mit dem Rücken gegen mich, so daß Du mich nicht ansehst, und wenn Du ein einziges Mal lauchst oder eine Deiner empörenden Bemerkungen machst, laufe ich nicht nur in die Küche, sondern gleich nach Paris. Ich weiß einen kleinen, geraden Fußweg, den Niemand kennt!“

Da bin ich in zehn Minuten da. Und in Paris — da sollst Du mich vergeblich suchen. Das tenne ich wie Hohenfels.“

Ernst Gaarz hörte ihr schelmisches Geplauder und meinte, daß niemals etwas Süßeres an sein Ohr gedungen sei. Er fand alles bezaubernd an ihr, und wenn auch allerlei Schwächen und Fehler zu Tage traten, sie zum Beispiel wie jüngst fast eine Viertelstunde lang nach dem Bräuer des Handbuchs suchte, die sie über den Finaer gezogen, und dadurch an den Tag gelegt hatte, wozu ein unordentliches kleines Geschöpf sie sei, so fand er, daß das dazu gehörte. Es amüßte ihn, er fand's vorläufig noch genial und bezweifelte gar nicht, daß sie auf seinen Wunsch noch einmal die ordentlichste Hausfrau werden würde.

Nachdem die von Nina befohlene Stellung eingenommen war, begann Ernst mit der Lektüre, und sie hielt sich die Augen zu.

„Mein lieber, lieber Gustavo!“

„Ja, so redete ich Dich sonst an, und wenn ich es auch heute thue, obgleich es keinen sollte: O Du grauamem, egoistischer Mensch, du geschickter, wie ich weiß, daß Du bereits beim Schluß dieser Zeilen solche Worte wieder verdienst!“

„Du sehest, mein Gustavo, welches Vertrauen ich zu Dir habe, wie ich zu beiden weiß zwischen Deinen spontanen Entschlüssen und den Handlungen, die doch am Ende Dein gutes, edles Herz Dir aufdrängen!“

„D, Du schlaues Käpchen!“ Wie Du ihn so klug umschmeichelst!“ rief Ernst Gaarz, die Letztüre unterbrechend, lachend und wandte den Kopf zu seinem Schatz. Aber da fand er durchaus kein Entgegenkommen.

„Nun, nein! Das ist gegen die Absicht!“ rief sie sehr entschieden und schnellste sehr entrückt empor. Und dann mit der Wägen einer Gebieterin:

„Du siehst ohne Bemerkungen, ohne Umwenden, ohne Wünsche nach Ladel oder Zärtlichkeit! Hörst Du? Belommt Du noch ein einziges Mal einen Rückfall, dann entziehe ich Dir sofort meine Gnade, den Brief und meine Umwesenheit immerdar! Ja, ich sehe Dir heute statt des Hühnchens kalte Leberwurst mit warmer Kofinensaue vor, damit Du nicht nur an Seele, sondern auch an Deinem Leibe gestraft wirst. Dente Dir! Dente Dir! Das lochte die alte Etjoh, den beiden Geprüllten. Kein Wunder, daß sie wie Schatten umherwandelter.“

„Also schön, gut!“ bestätigte Ernst lustig, und fuhr im Leben fort:

„Hör mich einmal ruhig an, lieber Gustavo! und lasse Dir um so mehr alles ordentlich durch den Kopf gehen, als ich Dir hiermit wiederholt schwöre: erkens, daß ich eher und ganz sicher ins Wasser springe, (hier ist ein sehr tiefes in der Nähe, das sogar so gut für Bergeläuten geeignet ist, daß sich neulich mein Pedro, der arline Vapagei, der schon lange an Melancholie litt, darin ersäuft hat —) als daß ich

Don Escobar heirathe, (er ist für mich das abscheulichste Schekel auf der Erde, schon seine violetten Lippen und seine gelben Zähne verurtheilen mich Krämpfe) — und zweitens, daß mich nichts, nichts abhalten wird. Don Ernesto Gaarz' kleine Frau zu werden! — Nicht wahr, mein lieber Gustavo, Du würdest mir gerade eben so schreiben, wenn Du Dich so grenzenlos in eine Anes, Anacia oder Carmelita verliebt hättest, und ich als Dein Vormund so wohl die Erlaubniß, als die Auslieferung Deines Vermögens verweigere.“

„Da ich einmal auf diesen Punkt gerathen bin, auf mein Vermögen von 250,000 Francen, möchte ich Dir einen Vorschlag machen. Nimm davon die Hälfte, ich schenke es Dir, oder nimm es ohne Zins auf so viele Jahre, wie wir beide leben!“

„Ich habe gar nichts einzuwenden, aber gib Deine Einwilligung, daß ich Don Ernesto heirathe. Weißt Du, welcher ein Mann das ist? Er ist ein sehr schöner Deutscher, sein Mid ist klug, seine Gestalt herrlich, er ist klug, energisch, feurig, tapfer und — was die Deutschen doch nie sonst haben — er besitzt sehr hübsch geformte Hände und ebenso hübsche vornehme Hände. Ah, Gustavo, wenn Du ihn sähest, würdest Du mich ja schon wegen der letzteren auf den Knien ansehen, daß ich ihn heirathe!“

„Wie? Du giebst Deine Einwilligung nicht, und ich kann nicht ohne sie aufgeben werden? Da irrst Du sehr, mein theurer Gustavo! Es giebt eine deutsche Insel, sie heißt Helgoland, dort brauche ich Dich so wenig, wie die weißen Köden, die ihre Küste umtreifen.“

„Wo, wenn Du Dich trotz meiner Bitten weigern solltest, gehen wir dorthin und lassen uns trauen.“

„Wer die Eltern sind, willst Du wissen? Der Vater ist ein angesehener Arzt und so geschick, daß niemand ueter seinen Händen stirbt. Schon einmal hat er Frau Martinez' hm? das Leben gerettet, als sie allzuviel englischen Käse gegessen hatte und schon nach dem Bräuer rief. — Ernst aber, er schrieb es Dir, hat nächstens eine Stellung mit mindestens hunderttausend Pesos pro anno und wird noch einmal so reich, daß er Dich in Gold lassen kann, wenn Du es wegen Deiner brüderlichen Liebe verdienst.“

Bei den letzten Sätzen konnte Ernst denn doch eine Bemerkung nicht unterdrücken.

„Welche Unwahrheit, welche Uebertreibung, Nina! Nein, das mußt Du streichen, hunderttausend Pesos!“

„Und dann sagte sie: „Ach, Du herrlicher Thor! Ich weiß doch, wie ich meinen Bruder zu nehmen habe! Es ist noch zu wenig! 400,000 Pesos muß ich ihm vorliegen! Lies nur weiter!“

„Und Ernst las: „Warum, mein outer Bruder, soll ich nun nicht das frohe Gefühl haben, Du seiest ganz auf meiner Seite? Deshalb willst Du häßliche Lächer in mein Glück stoßen? — Na meine so, Gustavo: Du hast viel Geld verloren! Das ist schlimm! Vielleicht hast Du meines angegriffen! Es sieht so aus und das ist höchst unredt! Aber sollte denn das Dich nicht gerade veranlassen, alles zu thun, was ich wünsche, zumal wenn Du von Frau Martinez' hörst, daß es etwas sehr Verändertes, Gutes ist? Du aber willst mich sogar noch in anderer Weise leiden lassen. Du willst mein ganzes Lebensglück in eine häßliche Grube werfen! Ist darin Verstand, Gerechtigkeit, Liebe!?“

„Was hast Du denn zu sagen, wenn ich Dir den Adolanten schide und mein Erbtheil fordere? Bin ich nicht mündig? Ist's nicht mein Eigentum? Gab ich es Dir nicht und war es nicht schon recht hüßlich, uns hier so lange in der Einde neben dem Vapageiensitzen zu lassen? Ist ohne Geld, ohne Nachricht, mit vielen Sorgen? Ich bin fertig. Ich ab auch kein Papier mehr, ja nicht einmal so viel silberne Geldstücke, mir welches zu kaufen. So weit hast Du es kommen lassen.“

Diesmal hatte Nina keine Worte, weder launige, noch ernste. Das Haupt erbebend, legte sie alles in einen Wid, und indem sie ihn mit ihren weichen Armen umschlang und ihre Lippen mit einer Inbrust auf seinen Mund preßte, als wolle und könne sie sich niemals wieder von ihm trennen, aenoh sie endlich jene unbeschreiblich süßen Augenblicke der Wonne, nach denen ihr sehnsüchtiges Herz so lange vergeblich ausgehen hatte.

Freilich, was beide an diesem Tage unter ihren gehobenen Empfindungen und Vorstellungen planten, befiel in der Wirklichkeit durchaus kein so glattes Gesicht. Es war einen Tag vor der Hochzeit von Nelly Thaden, als Doktor Gaarz ein von Paris datirtes Schreiben erreichte.

In ihm theilte Gustav TeLage mit, daß er nach Brünne komme, um sich mit Doktor Gaarz auseinanderzusetzen und ihm klarzulegen, daß es doch bei den von ihm für Nina vorgesehene Plänen bleiben müsse.

Die Zeilen waren in einem Tone abgefacht, als ob die Ansichten und die Meinung der beiden jungen Leute dabei eigentlich gar nicht in Betracht kämen, auch fügte er hinzu, daß ihm so wenig Zeit zur Verfügung stehe, daß er unter Umständen, ohne seine Schwester gesehen zu haben, die Heimreise nach Paris anzutreten gezwungen sei.

Doktor Gaarz aelante nach Lesen dieser, von egoistischer Rücksichtslosigkeit dicitirten, Ninas Zukunft lediglich wie eine Geschicktsangelegenheit behandelnden Zeilen zunächst auf den Gedanken, Nina und Frau Martinez aufzusuchen, um mit ihnen gemeinsam zu verhandeln. Aber aus verschiedenen Gründen kam er doch wieder von der Idee zurück.

Vielleicht aelange es ihm, die Dinge in das rechte Geleis zu bringen, ohne das in schwere Sorge und Unruhe versetzte junge Geschöpf noch mehr zu erregen. So theilte er denn wieder ihr noch Ernst etwas mit, wußte aber zu veranlassen, daß sie um die von Telage angelegte Eintreffzeit nicht im Hause anwesend sein würden, und erwartete, klar über das, was er thun wollte, den seine Neugierde und sein Interesse in gleich hohem Maße in Anspruch nehmenden Besuch mit äußerster Spannung.

Mit nächster Pünktlichkeit ward auch am nächsten Vormittag an Gaarz' Thür geklopft, und vor dem Doktor erschien ein eleoanter, wie ein junger Diplomat akleiderter und eine unternehmende Aehnlichkeit mit Nina in Gesichtszügen und Wesen an den Tag legender Söldländer, der sich im Geanlatz zu Gaarz' Voraussehungan liebenswürdig und aufmüthig gab, ia, durch eine gewisse Bonhommie sogar Gaarz' selbe für sich einzunehmen wußte. Alles, was er sprach und für seine Meinung vorbrachte, merrnsich es den Großstädter und Verstandesmenschen nicht verleugnete, trug einen weit woenar unvortheilhaften Charakter, als Doktor Gaarz vorausgesetzt hatte. Es trat außerdem zu Tage, daß der junge Telge bei seinen Entschlüssen nicht nur von seinen Interessen allein, sondern auch von allerlei Vorurtheilen gegen seine Schwester geleitet worden war und somit den wirklichen Ernst der Verlobungsangelegenheit überhaupt in Frage gezogen hatte.

(Schluß folgt).

Die Armeelntersuchung.

Das von der Kriegs-Commission verzeichnete Programm stellt eine gründliche systematische Untersuchung in Aussicht. Von Anbeginn der Mobilisierung der regulären und freiwilligen Armeen an soll Auskunft über die Organisation der Truppen gegeben werden, über ihre Eintheilung, über die Personalien der Brigaden, Divisionen, Corps und Armeekorps sowie über ihres Status nebst Angabe, ob die betreffenden aus der regulären Armeen den Freiwilligen oder aus bürgerlichen Stellen heraus ernannt wurden. Ueber den Bestand der Lager und Garnison-Ausrüstung sowie allen bei Beginn des Krieges vorhandenen Materials ist ein Inventar vorzulegen, dann muß Bericht erstattet werden über die seitdem gemachten Einkäufe und die Bezugsquelle, über die Lieferungszeit und die Ablieferung an die Truppen. Gleicher Ausweis ist über Waffen und Miltungsgegenstände zu liefern. Es ist anzugeben, welche Freiwilligen- Truppen in den verschiedenen Staatslagern ausgerüstet wurden und welche in denen der regulären Armeen, sowie wer die verschiedenen Sammelplätze der Truppen empfahl und aus welchem Grunde. Ausführliche Auskunft wird über den Transport zur See verlangt, über die Vorkehrungen zur Pflege der Kranken und Verwundeten, desgleichen über Quantität Qualität und Art der den Truppen gelieferten Nahrungsmittel. Wo solche nicht ausreichend waren, ist der Grund dafür anzugeben; ferner über Feldbetten, Verbandzeug, Medizin, Lebensmittel und alle für das Hospitalcorps der Armeen erforderlichen Ausrüstungsgegenstände. Hat es daran gefehlt, so ist anzugeben, warum. Wor der örtliche Stad lüchtig und jederzeit genant für die geeignete Pflege der Kranken und Verwundeten und falls nicht, weshalb? Außerdem wird ähnliche Auskunft aus den Departements des Geschöpf- und Ingenieurwesens verlangt.

Das ist ein Sieb mit ziemlich engen Maschen; wenn die Commission nur auch so lüthig schüttelt, wie sie sonst fruiert hat. Sekretär Alger hat über folgende Punkte Auskunft zu geben: Feldzugsplan sofort nach der Kriegserklärung. War es beabsichtigt, sofort gegen Havana vorzugehen oder sollte der Feldzug bis zum Herbst verschoben werden? Wann wurde der Zug gegen Santiago beschleunigt? Warum wurde Tampa als Operationsbasis gewählt, warum Somerlager in Fernandino, Jacksonville und Tampa? Wann wurde der Zug nach Porto Rico beschleunigt? Warum wurden die Truppen nach ihrer Einschiffung in Tampa mehrere Tage auf den Transportschiffen zurückgehalten, statt die Fahrt ansetzen zu dürfen? Mit diesem Programm läßt sich die Sache schon erschöpfend behandeln; wenn nur auch dafür gefordert ist, daß die Antworten exact gegeben werden.

Attentat auf Staats-Verhändler.

Die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich weckt die Erwägung an dreizehn Staatsverhändler, die im Verlaufe des zur Reize gehenden 19. Jahrhunderts ebenfalls elenden, heimtückischen Mordbuben zum Opfer fielen. Den Anfang der fanatischen Thaten bildete die Ermordung des russischen Jaren Paul des Ersten, der in der Nacht zum 23. März 1801 durch ein Verschwörerconfortium, dessen Haupt Graf Peter von der Bahlen war, in dem Michalow'schen Palais zu St. Petersburg mit seiner eigenen Schärpe erschossen wurde. Den Sultan Selim den Dritten ließ Mustafa der Vierte nachdem er zur Regierung berufen worden war, in Haft nehmen und im Mai 1808 erschellen. Graf Kapodistrias, Präsident des griechischen Staates, wurde nach fast dreißigjähriger Präsidentenschaft am 9. October 1831 zu Raupfa beim Eintritt in die Kirche St. Spiridon von Constantiu und Georg Mavromichalis durch vier Dolchschläge getödtet. Der Herzog Karl von Parma wurde im Sommer 1854 unter dem Messer eines Fanatikers verblutet. Des sechsundzwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten, Abraham Lincoln, wurde ein Opfer des Schaupielers Wilkes Booth, der ihn am 14. April 1865 während der Vorstellung im Fords-Theater zu Washington von der Bühne aus erschoss. Drei Jahre später, 1868, fiel der Fürst von Serbien, Michael Odenovic, durch Mordhand im Wildparks Todschinder bei Belgrad. Im Jahre 1870 wurde der Präsident von Haiti, Salnave, nachdem er drei Jahre lang die Ägide des Landes geführt, erschossen. Das Jahr 1875 brachte die Ermordung des Präsidenten von Ecuador, Dr. Garcia Moreno. Der 32. Sultan der Osmanen, Abdül-Fis-Rhan wurde am 30. Mai 1876 von dem durch ihm erzeugten „patriotischen Ministerium“ des Rehemed Aufschub und Hussein Amin genöthigt, zu Gunsten seines Neffen Rehemed Murad dem Thron zu entsagen. Am 4. Juni 1876 hieß es, er sei als Staatsverhändler eines natürlichen Todes gestorben. Ein im Juni 1881 gegen mehrere der höchsten Staatsbeamten eingeleiteter Proceß ergab in dessen, daß Abdul ermordet worden war. Garfield, der 20. Präsident der Vereinigten Staaten, wurde am 18. September 1881 von seinem qualvollen Leiden erlöset, denn am 2. Juli desselben Jahres erhielt er in Washington vor einem brotlosen Fanatiker, Namens Guiteau, einen Revolverkugeln, in die Brust, der nicht sofort tödtlich war, den Präsidenten aber zu langsamem Siechtum verurtheilte. Zar Alexander der Zweite wurde am 13. (1.) März 1881 das Opfer eines Attentates, das bei der Rückkehr von einer Parade mittels Explosionsbomben gegen ihn ausgeführt wurde. Der italienische Anarchist Caserio ermordete am Abend des 24. Juni 1894 in Lyon den Präsidenten der französischen Republik, Carnot, durch einen Dolchschuß. Den Beschluß der traurigen Mordstatistik machte das Attentat gegen den Schah von Persien, Vastred-Din, der vor zwei Jahren sein Leben unter Mordhand lassen mußte.

Aus Manila schreibt ein bei der Vitor-Batterie stehender St. Louifer dem Abend-Arbeiter unter Anderem: Ueber die Qualität und Quantität der Nahrungsmittel, die uns aboten wurden, wissen die Soldaten ein Lied zu singen, das von den Bürgern unseres Vaterlandes beachtet werden sollte. Während das Geheß verzeichnet, daß ein jeder Soldat Nahrungsmittel im Werthe von 21 Centa täglich erhalten soll, will ich meinen Eid geben, daß der Durchschnittspreis der uns gelieferten Speisen nicht die Hälfte obiger Summe betragt. Untel Sam jagst wohl die volle Summe, aber über die Hälfte derselben wandert in die Taschen von Spitzbuben, die geräbert werden sollten.

Der Annahme einer gemeinen Geldspühburei als Grundlage des Drenfus-Standals schließt sich auch der bekannte Ghafter Tageschriftsteller Basal David an, der in Frankreich zahlreich Blutsverwandte und sonstige Verbindungen hat, die ihm schon oft einen guten Einblick unter die Oberfläche der dortigen Vordänge gestattet haben. Es gab, wie er hervorhebt, im Pariser militärischen Nachrichten-Bureau Gelder von bedeutendem Belang, mit denen Diebstahler belohnt wurden, die fremden Spionagen auf die Spur kamen. Um diese Belohnungen zu erlangen, seien häufig herartige angebliche Aufforderungen erdichtet worden und die so fündigen Herren verschafften sich in solcher Weise ein nicht unbedeutendes völli müßeloses Nebeneinkommen. Diese Gelder und dieses Nebeneinkommen für gewisse Leute seien aber von Hauptmann Drenfus, als er einmal seinen Fuß in Nachrichtenbureau zu haben glaubte, gesperrt worden. Das „Motiv“ seiner Vernehmung wäre also, wenn nicht gefunden, doch zum mindesten deutlich in die Gesichtswerte geücht.